CANSTEIN-BRIEFE * OSTERN 1971

Der Christus der Passion

ist der ausgestoßene Christus. Wir können ihn theoretisch und praktisch verstoßen. Theoretisch, indem wir ihn seiner Gottheit entkleiden, ihm sein versöhnendes und erlösendes Werk bestreiten, ihn rundheraus ablehnen. Praktisch können wir ihn ausstoßen, wenn unserm Lippenbekenntnis nicht das Tatbekenntnis entspricht, wenn Lehre und Leben ständig auseinanderklaffen, wenn wir ihn zwar unsern Herrn nennen, uns aber seinem Herrschaftsanspruch entziehen. Wir können Christus grob und schroff verstoßen oder ihn höflich aus unseren Lebensbereichen hinauskomplimentieren. An einer Reihe von biblischen Beispielen wollen wir solche Möglichkeiten aufweisen.

Ausgangspunkt sei Psalm 2, 2: „Die Könige der Erde lehnen sich auf, und die Herren halten Rat miteinander wider den HERRN und seinen Gesalbten. ‚Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Strikke!'". Joel 2, 13 führt uns weiter. „Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider und bekehret euch zu dem HERRN, eurem Gott!". Psalm 118, 22 und die darauf fußenden Aussagen im Neuen Testament (vgl. Matth. 21, 39 und 42, Apostelgesch. 4, 11; 1. Petr. 2, 7) weisen auf den „Stein, den die Bauleute verworfen haben". In Nazareth stößt Jesus auf massiven Unglauben. Das Ergebnis schildert Lukas 4, 28–29: „Sie wurden alle voll Zorns . . . und stießen ihn zur Stadt hinaus . . ., daß sie ihn hinabstürzten." Im Gleichnis von den bösen Weingärtnern (Matth. 21, Mark. 12, Luk. 20) legt Jesus dar, daß die Auflehnung gegen den göttlichen Heilswillen uns begleitet wie unser Schatten. Es ist immer wieder das alte Lied und das alte Leid: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!" (Luk. 19, 14). Das kann auch so aussehen, wie es uns Matth. 25, 41 bis 46 schildert. Es kann sich im Verrat des Judas ebenso zeigen wie in der Pilatusfrage „Was ist Wahrheit?". Auch indem wir die Entscheidung von uns schieben. „Wir wollen dich davon ein andermal hören" (Apg. 17, 32) oder „Wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich wieder rufen lassen" (Apg. 24, 25) oder „Es fehlt nicht viel, du wirst mich noch bereden und mich zum Christen machen" (Apg. 26, 28). Vom „Kreuzige, kreuzige ihn!" bis zum abermaligen Kreuzigen von Gal. 5, 4, Hebr. 6, 6 und Phil. 3, 18 zieht sich eine Linie des Verstoßens. Der kundige Bibelleser wird auf diesem Erkundungsgang noch weite Strecken zurücklegen und manche Entdeckung machen.

Ölberg und Gethsemane auf dem Titelbild dieses Heftes lenken unsere Sinne auf das Leben und Sterben des Herrn, zeigen uns den immer wieder ausgestoßenen Christus.

Holzplastik von Wilhelm Groß, geb. 1885: „Christus expulsus"
(Der ausgestoßene Christus)

Mit freundlicher Genehmigung von Prof. Dr. Otto Dilschneider aus Credo, Bd. 2, 1947 entnommen.

Der ausgestoßene Christus kann auch das Opfer der Kirche sein, die ihn verkennt und verbannt. „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf“ – dieser furchtbare Tatbestand kehrt immer wieder. Dostojewski schildert ihn in dem Roman „Die Brüder Karamasow“. Im Kapitel „Der Großinquisitor“ werden wir in die Zeit der dunkelsten Inquisition, der Ketzerverfolgung in Spanien, geführt. Die Kirche hat ungeheure Machtfülle, zitternd beugen sich die Menschen, auf die Ketzer wartet der Scheiterhaufen. Da kehrt Christus für kurze Zeit auf die Erde zurück. Stumm schreitet er durch die Volksmenge, tut Wunder wie einst. Als er ein kleines Mädchen vom Tode erweckt, wird er vom greisen Großinquisitor persönlich, einem Kardinal, verhaftet. Dieser besucht ihn im Gefängnis, erkennt ihn und redet lange auf ihn ein, ihm für morgen den Tod auf dem Scheiterhaufen androhend, weil er den Betrieb der Kirche störe. Der Greis bekennt sich zu den Angeboten, die einst der Versucher in der Wüste dem Erlöser gemacht, die dieser abgelehnt, die Kirche aber angenommen hat. „Wir haben deine Tat verbessert und haben sie auf dem Wunder, dem Geheimnis und der Autorität begründet.“ Still und aufmerksam hört der Gefangene zu, läßt sich durch nichts aus seinem Schweigen herauslocken, obwohl der Großinquisitor auf Antwort wartet und drängt. „Schweigend tritt der Gefangene auf den Greis zu und küßt ihn still auf die blutleeren neunzigjährigen Lippen. Das ist die ganze Antwort. Der Greis erbebt. Etwas regt sich in seinen Mundwinkeln. Er geht zur Tür, öffnet sie und sagt zu ihm: ‚Geh, aber kehre nie wieder! . . . Niemals!, niemals!‘ Und er läßt ihn hinaus in die dunklen Gassen der Stadt. Der Gefangene geht.“

Meisterhaft hat der russische Dichter hier geschildert, wie Christus auch von seiner Kirche, ob griechisch-orthodox, ob römisch-katholisch, ob protestantisch, ausgestoßen, verleugnet, abermals dem Tode ausgeliefert werden kann. Die Versuchung der Kirche ist eine zeitlos-ewige. In beiden Konfessionen tritt sie auf als Irrlehre auf Katheder und Kanzel, als Mißbrauch der Macht, als Verfremdung des Auftrags, als Umfunktionieren der Kirche in einen Sozialapparat, als Anpassung an den Zeitgeist, als Strukturveränderung gestern unter Annahme des Führerprinzips und heute unter dem Ruf nach Demokratie in der Kirche, als Toterklärung Gottes, als Rütteln an der biblischen Substanz, als Unterminieren der Fundamente und in vielfachen sonstigen Erscheinungsformen. Das ist immer wieder die Versuchung der Kirche entsprechend der Versuchung ihres Herrn. Auch der Beitrag „Die Versammlung auf dem Hof“ liegt auf dieser Linie. Er zeigt uns, wie entfremdet *wir* demgegenüber sein können, der unsere Vertreibung aus dem Paradies als seine eigene aufnahm und sich noch heute immer wieder zum ausgestoßenen Christus machen läßt.

Aber der Christus der Passion ist auch der Christus von Ostern, der Gekreuzigte ist der Auferstandene, der Ausgestoßene ist der Sieger, der Gerichtete ist der Richter. Er ist das Leben, und ihm geht es um *unser* Leben, um das Leben der Menschheit. Der von den Bauleuten immer wieder verworfene Stein ist zum Eckstein geworden. Seine glaubende Gemeinde bekennt:

„Über den Zeiten und ihrem Streiten
thront heut noch verborgen
der Sieger von morgen.
Aus längst vollbrachten Entscheidungsschlachten
vom Kreuz zum Thron ging heim der Sohn.“

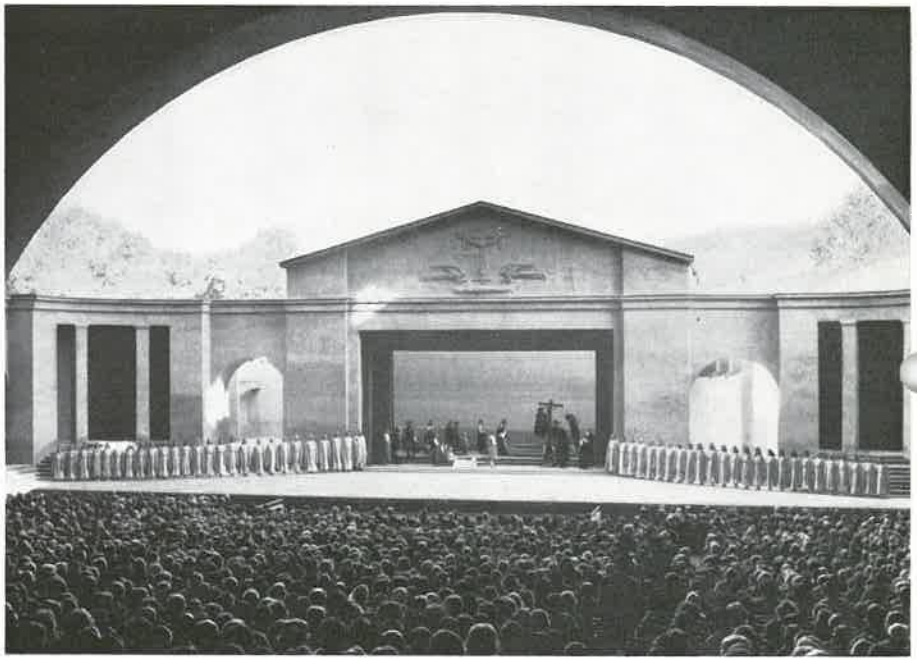
G. L.

Dargestelltes Evangelium

Betrachtungen zu den Passionsspielen in Oberammergau

„Mehr als eine halbe Million Menschen aus 113 Nationen sind nach Oberammergau gekommen, um an unserem Spiel vom Leiden und Sterben Jesu Christi teilzunehmen und für die Unantastbarkeit der Evangelien zu demonstrieren.“ Mit diesen Worten beginnt der einleitende Aufsatz von Bürgermeister Ernst Zwink - Oberammergau in dem fast 200 Seiten umfassenden „Report Oberammergau ’70/80“. In diesem bebilderten Bericht über das Passionsspieljahr 1970, der durch die Gemeinde Oberammergau bezogen werden kann, wird Rückschau auf die über 100 Darbietungen und auf die Vorarbeiten gehalten, wird der Eindruck des Spiels auf die Zuschauer analysiert, werden in z. T. recht scharfer Form all die Angriffe gegen Oberammergau und sein Spiel zurückgeschlagen, wird die Frage nach der historischen Echtheit des Prozesses gegen Jesus und die Frage nach einer Reformbedürftigkeit des Spiels erörtert. Es lohnt sich, diesen Rechenschaftsbericht zu lesen, wie immer man im einzelnen zu dem Für und Wider stehen mag.

Es ist nicht die Aufgabe unseres Freundesbriefes, zu den unterschiedlichen Standpunkten und Wertungen Stellung zu nehmen. Aber in der Mitverantwortung für die vom Weltbund der Bibelgesellschaften übernommene Aufgabe „Gottes Wort für eine neue Zeit“ soll unter dem Blickpunkt der Überschrift „Dargestelltes Evangelium“ das Spiel betrachtet werden, das auf Grund eines Gelübdes vom Jahre 1633 in regelmäßiger



Die Verehrung des Kreuzes. Der singende Chor wird – wie in der griechischen Tragödie – zum Vermittler zwischen Bühne und Zuschauer. Hier erklärt der Chor den Zusammenhang von Altem und Neuem Testament. Chor und Prolog deuten die Passion Jesu als Botschaft an die Besucher. „Was hier sich uns vor Augen stellt, ist ein getreues Bild der Welt . . . denn Neid und Geiz und Bruderhaß zerstören ohne Unterlaß der Menschheit Frieden, Glück und Segen." (Textbuch)

Wiederkehr, jetzt im Abstand von 10 Jahren, dargeboten wird. *Oberammergau ist im Passionsspieljahr jeweils eine Kanzel im Weltformat.* Wie jede Predigt, ob Hörpredigt oder Schaupredigt, ist auch das dargestellte Evangelium dieser Predigt von unterschiedlicher Wirkung. Man kann sich dem Wort entziehen oder es annehmen, man kann im Trotz sich verhärten oder in Selbsterkenntnis sich beugen, man kann sich zu dankbarer Anbetung führen lassen oder auf die königliche Einladung reagieren wie die Leute im Gleichnis („Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung", Matth. 22, 5). So könnten wir fortfahren. Das ist das Schicksal *jeder* Predigt; sie kann vorbeirauschen, nachdem sie für einen Augenblick unser Gefühl bewegt hat, oder sie kann uns wandeln, nachdem sie unser Gewissen getroffen hat. Auch das dargestellte Evangelium von Oberammergau kann diese doppelte Wirkung haben. Das alles bewegt sich in der „Logik des Reiches Gottes", wie sie uns im Gleichnis vom viererlei Acker begegnet. Als einer, der mehr als vier Jahrzehnte den großen Dienst eines evangelischen Predigers wahrgenommen hat und ihn noch heute als Ruheständler wahrnimmt, der andererseits ergriffen in Oberammergau unter der Predigt des Passionsspiels gesessen hat, möchte ich dies klar zum Ausdruck bringen.

Dargestelltes Evangelium! „Wenn nur Christus verkündigt wird auf alle Weise!" Dieses Apostelwort gilt auch für die Schau- und Hörpredigt von Oberammergau. Ihr haftet – wie allem menschlichen Unterfangen – Unzulänglichkeit an. In sie ist viel „Menschliches, Allzumenschliches" verwoben – die Einwohner von Oberammergau wissen das besser als jeder Außenstehende. Welcher Prediger und welche Predigt wären frei davon? Aber Christus wird verkündigt, der Gekreuzigte und Auferstandene. Darum geht es! Um solcher Predigt willen

Alles verläuft programmgemäß. Judas kennzeichnet Jesus durch den Begrüßungskuß als den Gesuchten, die Bewaffneten nehmen ihn fest. Petrus Verteidigungsversuch – er schlägt einem Sklaven des Hohenpriesters das rechte Ohr ab – wird von Jesus selbst Einhalt geboten: „Wer das Schwert schwingt, wird durch das Schwert umkommen." Er setzt dem Malchus das Ohr wieder an. Jesus wird gefesselt und in die Stadt gebracht.

sollte uns das stille Gebirgsdörflein lieb sein, in dem die Menschen nicht besser und nicht schlechter sind als anderswo. Das Spiel will uns den Dienst tun, von dem der Chor in der Verräterszene singt:

„Was hier sich uns vor Augen stellt,
Ist ein getreues Bild der Welt.
Wie oft habt ihr durch Übeltaten
Auch euern Gott verkauft, verraten!"

Wenn dann das Zöllnergebet Luk. 18, 13 uns ins Herz käme, wäre das ein wichtiger Augenblick und könnte eine Wegemarke in unserm Leben werden.

Von je her ist das Evangelium auf mancherlei Weise verkündigt worden. Da Gott sich uns zuwendet, indem er uns anspricht, ist die ursprüngliche Form der Verkündigung das gesprochene Wort, das Weitersagen der Botschaft. So haben es die Hirten von Bethlehem gehalten, so die von ihrem Meister ausgesandten Jünger, so auch die Frauen, denen der Auferstandene begegnet war. Vollends seit dem Pfingstgeschehen steht die Kirche als predigende, das Wort weitersagende Kirche in der Welt. So entsteht das Neue Testament als „Predigtbuch", die großen Taten Gottes verkündigend. So entfaltet sich die Kirchengeschichte als Geschichte missionarischer und volksmissionarischer Verkündigung. Später kamen andere Formen hinzu. „Das Wort ward Fleisch", es wurde sichtbar. „Das da von Anfang war, das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unseren Augen, das wir beschaut haben und unsere Hände betastet haben, vom Wort des Lebens . . . das verkündigen wir euch", schreibt der Apostel Johannes. Was sichtbar wurde, wollte man darstellen, im Bilde festhalten. So wird Jesus in Holz oder Stein dargestellt als der gute Hirte. So begegnet uns der Fisch als Symbolfigur für den Namen Jesu. (Fisch heißt auf griechisch Ichthys, und die Buchstaben sind Abkürzungen für *I*esus *Ch*ristus *the*ou *hy*ios *s*oter = Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland). So kommt es zu den Anfängen christlicher Kunst. In den mittelalterlichen Mysterienspielen tritt die „schauspielerische Kunst" als Mittel der Verkündigung auf. „Die Ausführenden und Aufnehmenden betrachten ihr Tun als frommes Werk", als einen Dienst für Gott und Menschen. Die ganze Heilsgeschichte wird in den Blick genommen und szenisch dargestellt. „Massenaufzüge in reicher Kostümierung sind beliebt". Volksfrömmigkeit findet ihren Ausdruck in solchen Spielen, das gesamte private und öffentliche Leben ist ja damals noch eingebettet in christliches Denken und Empfinden. Daher gibt es keine Zuschauer, denen man etwas vorführen möchte, keine Außenstehenden, die man „missionieren" will, sondern *alle* miteinander sind Teilnehmer, Mitwirkende im Geben und Nehmen. Was damals in Deutschland, Frankreich und anderswo geschah, vollzieht

sich auch heute in den jungen Kirchen Afrikas und Asiens. Ihrer Eigenart entsprechend stellen dort die Christen etwa in einem „Stehenden Bild", wie es übrigens auch in den alttestamentlichen Bildern des Oberammergauer Spiels begegnet, die Weihnachtsgeschichte dar (vgl. das Titelbild der Weihnachtsnummer unserer Canstein-Briefe 1970), oder sie spielen auf dem Marktplatz das Gleichnis vom barmherzigen Samariter so wirklichkeitsnah, daß ein Zuschauer hinzuspringt, um dem Überfallenen zu helfen (vgl. Canstein-Briefe Erntedankfest 1970, S. 16).

In unseren Tagen bedient man sich aller verfügbaren technischen Hilfsmittel, so auch des Films, der biblische Stoffe erfaßt. So kann man die Bibel von der Schöpfung bis zur Endzeit verfilmen. Freilich, der Film kann unversehens ins Gewand der „geheimen Verführer" schlüpfen. Er vermag das Unmögliche möglich zu machen und als wirklich erscheinen zu lassen. Er kann die Wahrheit und Wirklichkeit enthüllen und verhüllen, darstellen und entstellen, dokumentieren und manipulieren. Deshalb ist er als Mittel echter Verkündigung nur sehr begrenzt, bedingt und mit Vorbehalt anzuerkennen.

Ganz anders dagegen ist es bei der musikalischen Verkündigung. In der griechisch-orthodoxen Kirche ist die Liturgie im Zusammenhang mit der Bilderwand vor dem Altar eine unmittelbar auf die Gläubigen wirkende Darstellung der Heilsgeschichte. Die römisch-katholische Messe läßt in Verbindung von Ton und Sprechwort bis hin zum Höhepunkt der Kommunion das Mysterium, das göttliche Geheimnis, kund werden. Im evangelischen Choral und Kirchenlied vereinigt sich Übermittlung des objektiven Heilsgeschehens mit dem Ausdruck subjektiver Heilsaneignung und Heilsgewißheit. In Kantaten, Oratorien und Passionen werden biblische Gestalten und gläubige Hörer zu *einer* Gemeinde zusammengefaßt, in Rezitativ, Arie und Chorgesang wird Objektives und Subjektives zu höherer Einheit verschmolzen. In den Oberammergauer Passionsspielen gesellt sich zu diesen Stücken in Besinnung auf mittelalterliche Mysterienspiele zusätzlich das Optische, das Augenscheinliche der auftretenden Personen, der fortschreitenden anschaulichen Handlung, der „Bühnenausstattung" und Kostümierung, wobei wirkungsvoll und doch zurückhaltend die modernen technischen Möglichkeiten der Ton- und Lichteffekte verwendet werden. Gerade im Blick auf Oratorien und auf die Matthäuspassion von Joh. Seb. Bach läßt sich vielleicht bei aller Wahrung von Tradition und Pietät leise und behutsam die eine oder die andere „Reform" des Passionsspiels anbringen im Sinne der Ausführungen von Universitätsprofessor Pater Dr. Dr. Felix Gößmann - Rom im Report Oberammergau '70/80.

August Winnig sagt: „Europa ist unter dem Kreuz geworden.“ Diese Aussage, in den Weltmaßstab erhoben, macht auch Dr. Ipser im Schlußaufsatz des erwähnten Report: „Nur . . . aus einer Rückkehr zum Kreuz und zum Gekreuzigten kann die Pest unserer Tage überwunden werden, so wie sie im Abfall vom Kreuz ihre letzte und tiefste Ursache hat.“ Wir aber können zusammenfassend nur feststellen: daß es unter der mancherlei Verkündigung der christlichen Botschaft auch das dargestellte Evangelium von Oberammergau gibt, ist Anlaß zum Dank gegen Gott und Menschen und ist Zeichen der Hoffnung für die Zukunft des Menschengeschlechts. In Würdigung der Gebetskräfte, die durch die Jahrhunderte bis heute hinter der Oberammergauer Passion stehen, und in Würdigung manchen persönlichen Bekenntnisses von Hauptdarstellern möchten wir jenes dort dargestellte Evangelium ehrfürchtig bezeichnen als

zelebriertes Evangelium.

Günther Leppin*

Das Frühstück und die „Frohe Botschaft”

Ich bin 47 Jahre alt, Hauptbuchhalter, verheiratet und Vater von zwei Kindern. 39 Jahre habe ich ohne Gott gelebt und bin viele Jahre ein schwerer Trinker gewesen. Ja, gewesen. Jetzt bin ich seit acht Jahren frei von der Trunksucht und wieder ein froher Mensch. In meiner Jugend wollte ich nichts vom Alkohol wissen, weil ich das Elend bei meinem Vater sah, der auch oft trank. Später habe ich mir das Trinken allmählich angewöhnt. Immer mehr bekam die Sucht Gewalt über mich. Der Stammtisch war der Mittelpunkt meines Lebens, richtiger gesagt: meines Dahinvegetierens. Die Schulden wurden immer größer, die Spannungen in Ehe und Familie immer schlimmer.

Ich litt unsäglich unter den verheerenden Spuren der Sucht in dieser Zwangsjacke des Alkoholteufels und sehnte mich aufrichtig nach Befreiung. Einmal stürzte ich nachts auf der Straße hin und zog mir erhebliche Verletzungen im Gesicht und am nächsten Tag den Spott meiner Arbeitskollegen zu. Ich war am Rand der Verzweiflung, auf dem Nullpunkt, völlig hilf- und hoffnungslos. Heiß war mein Verlangen, von der quälenden Sucht loszukommen. Aus der Tiefe meiner Not habe ich zu Gott um Hilfe gerufen! Es war ein heißes, aufrichtiges Flehen!

Nun geschah das große Wunder! Buchstäblich durfte ich erleben: „Ich will Hilfe schaffen dem, der sich danach sehnt“ (Psalm 12, 6).

* Anm.: Die Bilder in diesem Aufsatz verdanken wir der Gemeinde Oberammergau und der Oberammergauer Buch- und Kunstdruck-GmbH.

Am 9. 9. 1962 — ich hatte nach einigen durchzechten Nächten lange nichts mehr gegessen — spürte ich plötzlich einen Heißhunger und hörte deutlich eine innere Stimme: „Iß doch einmal etwas!“ Ein Griff in die Aktentasche, und ich hatte mit meinen Frühstücksschnitten zwei Nummern der „Frohen Botschaft“ vom September 1962 in der Hand, die meine Frau mit in die Aktentasche hineingelegt hatte. Ich schlug die beiden Blättchen auf und mußte jedes Wort lesen. Diese Worte wurden mir plötzlich wichtiger als das Frühstück. Die Schilderungen schwer gestrauchelter Trinker erschütterten mich. Nüchterne Wirklichkeit, harte Tatsachen. Vor allem „Das Vermächtnis eines Mörders“ brachte mich ganz aus der Fassung, besonders die darin enthaltene Mahnung dieses unglücklichen Mannes, der in der Trunkenheit seine Frau erschlagen hatte, am Tage vor der Hinrichtung an alle Alkoholiker: „Kehrt um von euren bösen Wegen! Mein Beispiel zeigt euch, wohin es führt. Werft die Schnapsflaschen weg!“ Diese Worte trafen mich wie ein Donnerschlag. Mit Worten kann ich das Erlebnis nicht beschreiben. Von diesem Augenblick an war ich frei von meiner Gebundenheit. Frei, bevor ich nur ein Wort mit irgendeinem Menschen gewechselt hatte. Und ich bin es bis heute geblieben. In der „Frohen Botschaft“ stand u. a. das Wort aus Joh. 3, 16: „So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Dieses Wort Gottes konnte ich im Glauben fassen. Schlagartig hat es mich von allen dämonischen Bindungen und von der Alkoholsucht befreit. Was ich selbst und viele mir nahe- und fernstehende Menschen in jahrelangen Bemühungen nicht vermocht hatten, auch ärztliche Kunst, Nervenheilanstalten und Tabletten nicht erreichen konnten, hat Jesus Christus in einem Augenblick an mir vollbracht. Er hat mein heißes Flehen erhört. Ich habe das Wort erlebt „Zu dir, Herr, habe ich geschrien, und du hast mich erhört“.

Ich werde nie aufhören, seinen Namen zu rühmen und vor den Menschen zu bekennen. Bald habe ich mich dann einer Trinkerrettungsgruppe in meiner Stadt angeschlossen. Dort wurde ich seelsorgerlich betreut und fand Brüder, die auch abstinent leben. Ich gehe regelmäßig zu den Stunden unter Gottes Wort und nehme mir täglich Zeit fürs Gebet. Gemeinsam kümmern wir uns um andere hilfesuchende Freunde, damit sie auch den Weg der Befreiung von der Trunksucht durch den Herrn Jesus Christus finden.

Dieser unmittelbar persönliche Bericht wurde dem in Berlin erscheinenden Verteilblatt „Frohe Botschaft für jedermann“ mit frdl. Erlaubnis entnommen.

Pearl Harbor-Pilot begegnet Christus in der Bibel

Kürzlich war Mitsuo Fuchida, ein presbyterianischer Geistlicher, der s. Z. als japanischer Fliegeroffizier am 7. 12. 1941 den Luftangriff auf Pearl Harbor geleitet hatte, in London zu Besuch. Anlaß war die Erstaufführung des Films * „Tora! Tora! Tora!“ (Kampfruf der japanischen Luftwaffe.) In einem Interview mit einem Vertreter der englischen Zeitung „British Weekly“ schilderte er seinen geistlichen Werdegang, der ihn durch den Shintoismus, Buddhismus und Kaiserkult zum Christentum führte. Auf einer Reise, die ihn 1949 nach Tokio zu einer Begegnung mit General Mac Arthur führte, wurde ihm ein religiöses Verteilblatt (Traktat) gegeben, dessen Titel lautete: „Ich war ein Gefangener Japans“. Darin stand die Erzählung von Jacob Shazer, einem Amerikaner, der bei einem Sonderauftrag hinter den japanischen Linien in Kriegsgefangenschaft geraten war. Im Gefängnis hatte man ihm eine Bibel gegeben. Als er sie las, war es dazu gekommen, daß er Jesus Christus als seinen persönlichen Meister und Herrn erkannt hatte. Nach dem Kriege war er nach Japan zurückgekehrt und wirkte als Missionar in dem Volk, das er einstmals bekämpft und gehaßt hatte.

Das Zeugnis dieses Traktates hatte auf den Exkommandanten Fuchida tiefe Wirkung, und er begann die Bibel sorgsam für sich selbst zu lesen.

„Einen Monat später“, so erzählt er, „als mir der Traktat gegeben worden war, las ich im Lukasevangelium die Worte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“. Das schlug bei mir ein, und mir wurde deutlich: das hat der Herr Jesus für *mich* getan. Niemand half mir, das zu verstehen; der Heilige Geist allein hat das einfach getan.“

Nach seiner Bekehrung weihte Fuchida den Rest seines Lebens dem Dienste Jesu Christi und wurde schließlich zum presbyterianischen Geistlichen ordiniert. Jetzt ist er Reiseprediger in Japan, besucht Städte und Dörfer und erzählt dem Volk das Evangelium von Christus.

(Nach News and Views, Nr. 206)

Die Bibel ist noch heute ihr eigener Missionar. Unsere reformatorischen Väter drückten das so aus: scriptura scripturae interpres, d. h., die Bibel legt sich selber aus. Denn in ihr wirkt das testimonium spiritus sancti internum, das innere Zeugnis des Heiligen Geistes. Davon berichten in diesem Heft zwei Tatsachenberichte: „Das Frühstück und die ‚Frohe Botschaft‘“ und der vorstehende Beitrag über Fuchida.

* Anmerkung des Herausgebers: Dieser Film ging kürzlich auch in Deutschland über die Leinwand.

EUROPA — versunkene Größe oder hoffnungsvoller Neubeginn?

Der folgende Abschnitt ist dem Buch von August Winnig entnommen: „Europa — Gedanken eines Deutschen“, Eckart-Verlag 1937.

Europas Ursprung ist das Bekenntnis zum Kreuz. Dies Bekenntnis verwandelte die Vielheit der Völker zwischen Nordmeer und Mittelmeer zur Einheit, es schuf den geistigen Raum, in dem sie alle zuhaus waren, und verband sie zu einer Gemeinschaft, die es vorher nicht gab. Ohne diese Gemeinschaft hätte nie ein Europa werden können. Man denke sich aus der Geschichte Europas alles fort, was allein dem Bekenntnis zum Kreuz und der in diesem Bekenntnis begründeten Verbundenheit zu danken ist: was bleibt übrig? Was Europa geworden ist, ist es unterm Kreuz geworden. Das Kreuz steht über Europa als das Zeichen, in dem allein es leben kann. Entweicht Europa dem Kreuz, so hört es auf, Europa zu sein. Wir wissen nicht, was dann aus Europa würde, wahrscheinlich ein Gemenge von Völkern und Staaten ohne verbindende Idee, ohne gemeinsame Werte, eine Gesellschaft, aus der jedes Bewußtsein eines gemeinsamen Auftrages und einer höheren Verantwortlichkeit entwichen wäre. Das ist der Abgrund, an dessen Rande Europa heute dahinschwankt. Wie der Mensch selbst zwischen Gut und Böse steht, so auch alles, was von ihm kommt; alles Menschenwerk steht entweder in der Furcht Gottes oder in Auflehnung gegen Gott. Das gilt auch für die Führung der Völker und Staaten. Im russischen Beispiel sehen wir die vollendete Auflehnung gegen Gott, als Herrschaft im Dienste des Bösen, und dieses Beispiel ist vor Europa aufgerichtet, damit wir es sehen und damit wir wissen, was werden kann.

Gott hat uns das Kreuz gesandt. Wir kennen nicht den Willen Gottes und sind allein auf die Einsichten angewiesen, die er uns gestattet. Wir wissen, daß wir nichts gegen seinen Willen ausrichten können. Wäre es Gottes Wille, uns das Kreuz zu nehmen, so geschähe es, ob wir es gleich mit aller Kraft festhalten möchten. Dann wanderte das Kreuz zu andern Völkern, wer weiß, wohin? Vielleicht wanderte es nach Osten, wo aus den überwundenen Schrecken der reine Jüngling Aljoscha emporstiege, um es zu empfangen. Wäre das Gottes Wille, so geschähe es. Aber wir wissen es nicht, wir wissen nur, wie es um Europa steht, und wissen, daß wir das Kreuz nicht lassen dürfen, weil es unser Auftrag ist. Und der Auftrag ist alles.

Die Versammlung auf dem Hof

Als der Schuhmacher Stricker am Morgen die Tür zu seiner Werkstatt aufschließen wollte, sah er, daß im Hof auf dem Deckel einer Mülltonne ein beschmutztes Buch lag. Er wurde neugierig und ging hin, nahm das Buch in die Finger und wunderte sich mit einem Mal: „Evangelium Johannes? Das ist doch 'ne Bibel! Wie kommt denn die hierher?" Aber dann legte er sie wieder fort; was ging ihn die fremde Bibel an, die ihm nicht gehörte? In den Mülleimer paßte sie nicht, aber mitnehmen durfte er sie auch nicht, und was sollte er mit dem schmutzigen, halb zerrissenen Buch!

Als er am Abend die Werkstatt wieder verriegelte, fiel sein Blick auf einen Kreis von Menschen. Er ging hin. Aber es war nichts besonderes geschehen. Die Leute standen nur um den Mülleimer herum, auf dessen Deckel immer noch die schmutzige Bibel lag. Nun war sie nicht mehr allein. Der Milchhändler aus dem Geschäft nebenan stand da und starrte das Buch an, als wenn er so etwas noch nie gesehen hätte. Der Student, der vier Treppen hoch wohnte, stand neben ihm, auch das Tippfräulein, das gerade aus dem Büro nach Hause gekommen war. Die Blumenfrau, die soeben aus der Stadt zurückkam, gesellte sich den andern zu. „Was ist denn los hier?"

„Ach, nichts." Sie bekam keine rechte Antwort, alles sah verlegen geradeaus auf den Mülleimer, auf dem die Bibel lag.

„Was habt ihr denn zu gucken?"

Der Arzt, der von einem Krankenbesuch kam, ging gleich auf die kleine Menschenansammlung zu. „Ein Unglück?"

Man machte ihm wortlos Platz. „Nein", sagte der Student, „kein Unglück. Aber da liegt ein Buch, eine Bibel. Die hat jemand in den Mülleimer geworfen. Da liegt sie nun. Sie gehört nicht dahin!"

„Eine Bibel? Tatsächlich. Nein, in den Mülleimer gehört sie nicht."

„Wer hat sie da wohl hineingeworfen?"

Der Schuhmacher ließ den Blick die Hausfront emporgehen, in deren Fensterscheiben sich die Abendsonne spiegelte. „Tja, wer?" Alle fühlten, daß es wohl ein Unrecht gewesen war, eine Bibel auf den Müll zu werfen.

Der Student nahm sie in die Hand. Ein bißchen entzwei, aber man hätte sie noch gut gebrauchen können.

„Wer hat heut noch 'ne Bibel nötig?" fragte das Tippfräulein schnippisch.

„Vielleicht Sie, Fräulein!" anwortete die Blumenfrau mit lauter Stimme. Das Mädchen wurde rot und blieb doch stehen.

„Ja", sagte der Schuhmacher, „wenn sie einem nur helfen könnte! Man brauchte sie schon. Aber heute? Wo ist der liebe Gott? Hilft er uns? Wenn er's kann, warum tut er's nicht?"

Der Arzt, der gerade von einem Sterbenden gekommen war, sagte mit ernster Stimme: „Danach werden wir Menschen wohl nicht zu fragen haben. Wenn's einen Gott gibt, dann haben wir uns nach seinem Willen zu richten, und nicht umgekehrt."

Jemand hat die Bibel wieder auf den Mülleimer gelegt. Da liegt sie nun wieder. Alle stehen um sie herum. Jeder fühlt, es war ein Unrecht, die Bibel in den Mülleimer zu werfen. Wer mag's getan haben? Und warum? Nur, weil sie schlecht war und zerrissen? Gewiß, auch eine Bibel ist nur ein Buch wie jedes andere. Aber – in den Mülleimer? Keiner gibt zu, daß er sich um den Unbekannten ein bißchen schämt, der das getan hat, aber alle sind nachdenklich, aufgeregt und kommen von dem Anblick nicht los.

Da nimmt der Student das verstaubte und verdreckte Buch wieder in die Hand, das immer noch aufgeschlagen ist, und beginnt zu lesen – vielleicht wollte er's gar nicht, aber er liest doch, von den Worten gepackt: „Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wo du hinwolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hinwillst. – Und als er das gesagt, sprach er zu ihm: ‚Folge mir nach!'"

Alle waren in tiefes Schweigen versunken. „Ja!", begann der Arzt, „– das ist ein ernstes Wort." – „In der Jugend, da ist die Welt schön", nickte der Schuhmacher gedankenvoll; „– doch wenn man erst älter wird –."

„Dann wird man nur einsamer", sagte ein Mann mit eingefallenem Gesicht; „– die Kinder fort, die Freude weg, das ist manchmal eine Not..."

„Da merkt's jeder, es geht nach dem Willen eines anderen"; die Blumenfrau fuhr sich mit der Schürze über die Augen und wandte sich still zum Gehen.

„Wer sagt das: Folge mir nach?" fragte plötzlich das Bürofräulein mit veränderter Stimme.

Der Student konnte sich an die Geschichte nicht mehr recht erinnern.

Da kam ein alter Mann und nahm die zerschundene Bibel liebevoll an sich. „Unser Herz ist unruhig –", sagte er wie zu sich selber, „– bis es ruht in Gott!"

Reinhold Fritz Grosser

Genehmigter Abdruck aus dem Berliner Sonntagsblatt „Die Kirche"

Die Worte des Jesus Ben Sirach

Auch die apokryphen Bücher der Bibel jetzt in revidiertem Luther-Deutsch

Die Worte des Vorsitzenden Mao sind berühmt geworden, so berühmt, daß ihnen auf dem Büchermarkt „Worte des Vorsitzenden Heinrich" und vor kurzem auch „Worte des Vorsitzenden Gustav" gefolgt sind. Und es gibt

weitere Möglichkeiten. Wie wäre es einmal mit „Worten des Jesus Ben Sirach"? Was der zu bieten hat, ist auch nicht schlecht. In allen Lebenslagen weiß er etwas Treffendes zu sagen oder macht Vorhandenes bewußt, indem er es ausspricht.

Welcher Bauherr, der bei den gegenwärtigen Preissteigerungen sein Haus nur mit sehr teuren Hypotheken bauen kann, würde nicht Jesus Sirach zustimmen, wenn er sagt: „Wer sein Haus baut mit fremdem Hab und Gut, der sammelt Steine für sein eigen Grab." Ein gewisses Verständnis für Geschäftsleute, die sich mit ihren Geschäftspraktiken am Rande der Legalität bewegen, zeigt er mit dem Satz: „Ein Kaufmann kann sich schwer vor Unrecht hüten und ein Händler frei bleiben von Sünden."

Das Bildungsdefizit der ländlichen Gebiete, das allen Kulturpolitikern Sorge macht, spricht er an mit den Worten: „Wie kann der Weisheit lernen, der den Pflug führt und mit nichts anderem als mit Ochsen zu reden weiß?" Im übrigen hält er aber viel von den Bauern und redet denen, die den Wert der Landwirtschaft herunterzuspielen versuchen, ins Gewissen: „Verachte nicht die beschwerliche Arbeit und den Ackerbau, den der Höchste gestiftet hat." Von modernem Sex hält er hingegen nicht allzuviel: „Schau nicht zuviel nach den Mädchen, es könnte dich teuer zu stehen kommen."

Doch ist er durchaus für fröhliche Geselligkeit: „Wie ein Smaragd auf schönem Gold, so wirken Lieder bei gutem Wein." Bei solchen Festen achtet er auf gute Tischsitten und nimmt dadurch einiges von der heutigen „Benimm-dich-Literatur" vorweg: „Iß, was dir vorgesetzt wird, wie ein Mensch, und greif nicht gierig zu, damit man dich nicht mißachtet." Und wie viele Zeitgenossen haben wohl schon wie Jesus Sirich nach einem Vortrag oder einer Predigt geseufzt: „Bevor du zu reden hast, bereite dich vor."

Solche Bonmots stehen in der Bibel, genauer gesagt: In den Apokryphen, jenen biblischen Büchern also, von denen Luther erklärte, sie seien „der Heiligen Schrift nicht gleich zu halten, aber doch nützlich und gut zu lesen".

Die Apokryphen enthalten manches, bei dem sich fromme Leute fragen, ob so etwas in die Bibel gehört. Die Geschichte von „Susanna im Bade" ist zwar für Filmproduzenten interessant und auch immer wieder verfilmt worden, ist aber nicht sonderlich glaubensstärkend. Das gleiche gilt für die Geschichte von der schönen Judith, die sich dem feindlichen Heerführer Holofernes als Geliebte anbietet, um ihn ermorden zu können. Auch die blutrünstigen Kämpfe der Makkabäer gegen die fremden Unterdrücker enthalten mehr Heldenepos als Glaubenswahrheit. Aber zu den

Apokryphen gehören auch andere Bücher wie das großartige Büchlein vom blinden Tobias und seinem Sohn, das Buch der Weisheit Salomos und vor allem Jesus Sirach.

Während die Apokryphen in den evangelischen Bibeln, sofern sie überhaupt abgedruckt werden, als besonderer Teil zwischen dem Alten und dem Neuen Testament stehen, sind sie in den katholischen Bibeln ins Alte Testament eingefügt und tragen nicht die negative Bezeichnung „apokryph", das heißt: verborgen. Das hat einen historischen Grund: Die Juden besaßen bis zum Ende des 1. Jahrhunderts nach Christus weder eine Bibel noch ein „Altes Testament"; sie hatten das „Gesetz und die Propheten", das waren die fünf Bücher Mose, die Prophetenschriften und einige andere biblische Bücher des Alten Testaments, die wir heute zu den Geschichtsbüchern rechnen. Daneben gab es viele andere Schriften, in denen Gott auch mehr oder weniger vorkam, die aber nicht an die Bedeutung von „Gesetz und Propheten" heranreichten. Für die Juden außerhalb Palästinas, vor allem in Ägypten, wurden all diese Schriften, darunter auch die bei uns so genannten Apokryphen, ins Griechische übersetzt und in einer Sammlung zusammengefaßt. Damit entstand die sogenannte „Septuaginta". Diese Septuaginta hat Hiernonymus verwendet, als er die biblischen Bücher ins Lateinische übersetzte. Seine lateinische Bibel, die „Vulgata", wurde in der katholischen Kirche der authentische Text. So kamen die Apokryphen in das Alte Testament der katholischen Kirche.

Als die Juden in Palästina nach der Zerstörung Jerusalems die heiligen Schriften, die bei ihnen Geltung haben sollten, zu einem Kanon zusammenstellten, nahmen sie nicht alle Bücher auf, die in der Septuaginta gesammelt waren. Diese Schriften, die damals nicht rezipiert wurden und infolgedessen nur in der griechischen Septuaginta, nicht im hebräischen Text des Alten Testamentes stehen, sind die Apokryphen. Da Luther das Alte Testament aus dem Hebräischen übersetzte, kamen sie in dem von ihm übersetzten Alten Testament nicht vor. Er entnahm sie erst nachträglich der Septuaginta und der Vulgata und fügte sie seiner deutschen Bibelübersetzung als einen besonderen Teil ein.

Die Katholiken haben also weder etwas zur Bibel hinzugefügt, was nicht dazugehört, noch haben die Protestanten etwas herausgestrichen, was eigentlich hineingehört, sondern beide haben sich verschiedenen Überlieferungen angeschlossen.

In den letzten Jahren und Jahrzehnten haben evangelische Bibeln kaum mehr die Apokryphen enthalten, weil sie noch nicht revidiert waren. Während das Neue Testament 1956, das Alte Testament 1964 in neu

revidierter Luther-Übersetzung erschienen ist, gab es von den Apokryphen lediglich die alte Revision von 1892/1912. Apokryphen waren daher nur in alten Lutherbibeln zu finden.

Seit 1964 revidierte eine Kommission von Theologieprofessoren, einem Professor der Germanistik, einem Professor der Altphilologie und mehreren Pfarrern die Apokryphen der Lutherbibel. Es war eine schwierige Arbeit, die länger gedauert hat, als die Mitglieder der Revisionskommission zunächst annahmen. Die Hauptschwierigkeit lag darin, daß Luther und seine Mitarbeiter — Luther selbst hat nur wenig übersetzt, das meiste überließ er seinen Freunden — keinen einheitlichen Grundtext verwendet hatten. Manchmal gebrauchten sie die griechische Septuaginta, manchmal die lateinische Vulgata, manchmal haben sie auch an schwierigen Stellen frei und falsch über den Text hinweg übersetzt. Die Kommission hat sich bemüht, Luthers Textgrundlage jeweils zu entdecken und sich daran zu halten. Das hat zur Folge, daß keine wissenschaftlich befriedigende Übersetzung entstanden ist: denn alte Handschriften, die erst nach Luther gefunden wurden, aber bessere und ältere Texte enthalten, als sie Luther zur Verfügung standen, konnten nicht berücksichtigt werden, weil man sonst allzuweit von Luthers Übersetzung abgekommen wäre.

Am 29. Juli 1970 hat die Apokryphenkommission ihre Arbeit fertiggestellt. Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hat die revidierten Apokryphen entgegengenommen und den Landeskirchen ihre Verwendung empfohlen. Bis zum Jahresende oder spätestens im ersten Quartal 1971 werden sie im Buchhandel erhältlich sein. Voraussichtlich wird zunächst eine Sonderausgabe der Apokryphen erscheinen, damit diejenigen, die eine revidierte Lutherbibel Alten und Neuen Testamentes besitzen, sich die Apokryphen dazukaufen können, ohne gleich eine ganze Bibel erwerben zu müssen.

Fast nur in lutherischen Kirchen liest man die Apokryphen. In den meisten übrigen protestantischen Kirchen der Welt sind sie verpönt. Man kann dafür Verständnis haben; denn an die Tiefen und Höhen dessen, was Gott uns Menschen in seinem Wort zu sagen hat, reichen sie nicht heran. Und doch: „Du sollst nicht urteilen, ehe du die Sache gehört hast", sagt Jesus Ben Sirach.

Wilhelm Gundert
Berliner Sonntagsblatt, 6. 9. 1970

Bibel mit Fragezeichen

Mehr als hundert Vertreter von Kirchen und Bibelgesellschaften aus 26 europäischen Ländern sowie Gäste aus Übersee haben Ende September an der zweiten europäischen Regionalkonferenz des Weltbundes der Bibelgesellschaften in Wien teilgenommen. Wie hat die Konferenz ihre selbstgewählte Aufgabe gelöst, neue Wege „des Dienstes mit der Bibel in den siebziger Jahren" — so das Thema — zu finden?

Die Initiatoren haben sich von vornherein vorgenommen, das übliche Schema solcher Zusammenkünfte zu sprengen. Es wurden kaum Reden gehalten. Statt dessen diskutierten die Teilnehmer in Gruppen Fragen, die ein neuer, von Holländern für die Niederländische Bibelgesellschaft und für das Evangelische Bibelwerk der Bundesrepublik produzierter Film aufwarf.

Der Film — sein Titel „Fragezeichen" — forderte unter anderem Antwort auf die Frage: „Was ist die Einzigartigkeit der biblischen Botschaft unter den vielen anderen Botschaften, die uns tagtäglich durch Werbung und Massenmedien erreichen?" „Wie können wir die Bibel exportieren, vor allem in Länder der Dritten Welt, wenn ihre Botschaft in unserer Gesellschaft nicht ernstgenommen wird?" hieß es an anderer Stelle im Blick auf die Tätigkeit der Bibelgesellschaften in Entwicklungsländern. Schließlich wurde in humorvoller Weise gefragt: „Wie kann man wirksam für die Bibel werben?" Slogans wie „Für mehr Kraft und bessere Beschleunigung — lies die Bibel" als nicht ganz ernst gemeinter Inseratvorschlag für eine Autozeitschrift oder ein von der Londoner Heilsarmee-Beatband importierter Song „Book of Life, Book of Love" („Buch des Lebens, Buch der Liebe") deuteten ungenutzte Möglichkeiten an.

Auch die Ergebnisse der Gruppendiskussionen bestanden diesmal nicht aus den gewohnten „Papieren". Die Bibelgesellschaftsleute und Kirchenvertreter waren gehalten, ihre Antworten in Form von Fernsehinterviews, Leitartikeln, Wandzeitungen und Sketschen darzustellen.

Die Bibelarbeiten, die jeden Arbeitstag einleiteten, konnten von den Teilnehmern nicht zur Verlängerung ihrer Nachtruhe genutzt werden. Unter der Anleitung von Übersetzungsberatern des Bibelwerkbundes wurde aktive Übersetzungsarbeit verlangt und geleistet.

Die Notwendigkeit neuer exegetisch einwandfreier umgangssprachlicher Übersetzungen von Bibeln und Bibelteilen wurde in Wien mehrfach unterstrichen. Damit hofft man — wie mit der Verwendung moderner Kommunikationsmethoden —, auch bei der Jugend einen Durchbruch für die Bibel zu erreichen, der trotz steigender Produktions- und Verbreitungsziffern bis jetzt nicht gelungen ist. Verstärkt wurde in Wien auch auf die Notwendigkeit von aktuellen Textauswahlen hingewiesen, die „Vollbibel" überfordere viele Menschen, wenn sie sie unkommentiert erhielten.

Herbert Hassold

Wachsende Bibelverbreitung in Osteuropa

Aber dennoch jährlich nur 750 000 Exemplare für 300 Millionen Menschen.

Die Arbeit der Bibelgesellschaften hat in Osteuropa während der letzten drei Jahre einen spürbaren Aufschwung genommen. Wie der Generalsekretär der Norwegischen Bibelgesellschaften, Pfarrer Birger Mathisen, bei der Europakonferenz des Weltbundes der Bibelgesellschaften in Wien mitteilte, werden im laufenden Jahr (umgerechnet) 1,6 Millionen DM für die Bibelverbreitung in den osteuropäischen Ländern ausgegeben werden.

Ein Rundgespräch unter der Leitung von Kirchenpräsident Dr. Martin Müller (Dessau), an dem sich Delegierte aus Bulgarien, Polen, Ungarn, Jugoslawien, der CSSR und der DDR beteiligten, informierte über Möglichkeiten der Bibelübersetzung, der Produktion von Bibeln und Bibelteilen, des Bibelimports und -exports, sowie der Bibelverbreitung in den sozialistischen Ländern. Dabei teilte der russisch-orthodoxe Bischof German mit, daß eine Gruppe junger Professoren an der Theologischen Akademie Leningrad damit beschäftigt ist, mit dem Endziel einer Neuübersetzung der Bibel ins Russische Material über Geschichte und Probleme der Bibelübersetzung zu sammeln.

Am wenigsten Schwierigkeiten bereitet, den Wiener Berichten zufolge, die Arbeit der Bibelgesellschaft in Polen. Wie deren Generalsekretärin, Frau B. Enholc-Narzynska, erklärte, wurden dort seitens der Behörden weder Import noch Export — an Gemeinden der Exilpolen im westlichen Ausland — in irgendeiner Weise behindert. In der Tschechoslowakei konnten nach Auskunft des dortigen Bibelwerks-Generalsekretärs B. J. Sedliski während der letzten 18 Monate nahezu 100 000 Bibeln verbreitet werden. Das bedeutet eine Steigerung um 69 Prozent während der vergangenen drei Jahre.

Nach Jahren der Stagnation, so wurde in Wien mitgeteilt, hätten im letzten Jahr erstmals wieder 100 000 Bibeln durch die Rumänisch-Orthodoxe Kirche in Rumänien hergestellt werden können. In zunehmendem Maße ist auch, wie Weltbund-Regionalsekretär Sverre Smaadahl unterstrich, der Export von Bibeln zwischen Ländern des Ostblocks möglich. Allerdings müsse auch festgestellt werden, daß in diesen Staaten jährlich nur annähernd 750 000 Bibeln für insgesamt rund 300 Millionen Menschen bereitgestellt werden können.

Die umfangreichste Bibelproduktion im Osten findet nach wie vor in der DDR statt. Im Durchschnitt der letzten drei Jahre wurden, wie der Direktor der Ost-Berliner Evangelischen Hauptbibelgesellschaft, Pfarrer Peter Groß, berichtete, 70 000 Bibeln in der revidierten Lutherübersetzung, 35 000 Neue Testamente, 50 000 Bibelteile und 150 000 Auswahlhefte und Bibellesehilfen hergestellt, die über die Kirchengemeinden, aber auch über den staatlichen Buchhandel vertrieben werden.

In diesem Zusammenhang waren Zahlen interessant, die Dr. Gernot Winter (Stuttgart) von der Württembergischen Bibelanstalt als Geschäftsführer des 1968 von den europäischen Bibelgesellschaften geschaffenen Europäischen Produktionsfonds bekanntgab. Demnach wurden mit finanzieller Hilfe der Mitgliedsgesellschaften und Darlehen der deutschen Kirchen im vergangenen Jahr 108 500 Bibeln in Tschechisch, Estnisch, Ungarisch, Lettisch, Rumänisch und Russisch, 154 000 Neue Testamente in Türkisch, Französisch, Bulgarisch und Rumänisch und 15 000 Evangelien in Italienisch produziert und vertrieben. Für 1970/71 ist die Produktion von rund 280 000 Bibeln, 275 000 Neuen Testamenten und 136 000 Bibelteilen geplant.

Des Besinnens und Nachdenkens wert

Rechte Prediger sollen nur allein Gottes Wort fleißig und treulich lehren und dessen Ehre und Lob allein suchen. Desgleichen sollen auch die Zuhörer sagen: Ich glaube nicht an meinen Pfarrherrn, sondern er sagt mir von einem andern Herrn, der heißt Christus. Den zeigt er mir, auf dessen Mund will ich sehen, sofern er mich auf denselben rechten Meister und Präzeptor, Gottes Sohn, führt.

Christus sagt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“, als wollte er auch sagen: Haltet euch nur an mich, bleibt bei meinem Wort und laßt gehen, was da geht. — Siehe, das heißt nun: schlicht die Augen zugetan, an Christi Wort uns halten und zu ihm kommen, wie er uns aufs freundlichste lockt, und sagen: Du bist allein mein lieber Herr und Meister, ich dein Schüler.

Diese Abschnitte sind der letzten Predigt Luthers entnommen, die er am 14. 2. 1546, vier Tage vor seinem Tode, gehalten hat.

Lieber Gott, gib, daß die guten Worte, die wir gehört haben, nicht sein mögen wie die Sonntagskleider, die wir bald wieder ausziehen und in die Kiste legen, bis es wieder Sonntag wird, sondern daß deine Wahrheit bei uns sei wie die Tätowierung an unseren Leibern, unauslöschlich bis in den Tod.

Aus dem gottesdienstlichen Schlußgebet einer Missionsgemeinde in der Südsee.

Berlin bleibt doch Berlin!

So sagt es der bekannte Slogan. Berlin bleibt doch Berlin — mit seinem Humor und mit seinen Taxifahrern. Da kommt ein Fremder nach Berlin und steigt in ein Taxi. An einer Kirche fragt er: „Ist das eine katholische oder eine evangelische Kirche?“ „Det weeß ick nich, ick weeß nur, det se Lutherkirche heeßt.“ Mit Taxifahrern kommt man gut und schnell ins Gespräch. Auch heute noch. Das erfahre ich bei meinen Berlin-Besuchen.

Berlin bleibt doch Berlin, auch in der Gelassenheit und „Wurschtigkeit“ inmitten des Tauziehens um den Status der Stadt und trotz aller Schikanen, die sie ertragen muß. Trotz Demonstrationen und Gewalttätigkeiten — Berlin bleibt doch Berlin. Auch wenn man im Gespräch tiefer gräbt, spürt man das. Man trifft auf manche Goldader. Wenn ich bei Berlin-Besuchen durch Sitzungen und Gespräche angestrengt bin und in einem Speiselokal mein Mittagessen einnehme, möchte ich gern abschalten und für mich allein sein. Ich suche mir einen Platz an einem Tisch für mich allein. Aber das gelingt nicht immer.

Es war in den Schultheiß-Gaststätten in der Zoogegend. Ich saß mit einem andern Herrn zusammen am Tisch. Bald ergab sich ein interessantes Gespräch. Thema: die Ost-West-Situation. Zwei Stunden saßen wir beieinander. Mein Tischnachbar, Amerikaner, stand offensichtlich in weltweiter Tätigkeit in einer Schlüsselposition eines Nachrichtendienstes. Das Ost-West-Thema bietet immer Gelegenheit, fundamentale Positionen anzusprechen.

Ein andermal führte mich mein Weg in die Unions-Gaststätten am Zoo. Es ergab sich eine ungewollte Gesprächssituation, die uns noch länger als zwei Stunden festhielt. Ich weiß nicht mehr, was den Anlaß gab, vielleicht mein Tischgebet, daß mein Tischnachbar sagte: „Ich habe keinen Zugang zum christlichen Glauben, zum Leidwesen meiner Frau, die sehr enge Bindungen an die evangelische Kirche hat.“ Mehr kann ich über das Gespräch nicht sagen. Es führte sehr in die Tiefe. Glaubens- und Lebensfragen im Bierlokal! Beim Abschied stellten wir uns vor, leider ohne Adressenaustausch. Gott hatte einen Auftrag. Der Gedanke quält, ob er ausreichend wahrgenommen wurde, da mir mein Gesprächspartner aus den Augen gekommen ist.

Dritte Begegnung. Ich saß mit meiner Frau in den Zoo-Gaststätten, mit uns an demselben Tisch eine uns fremde Dame. Sie erzählte, sie habe im kirchlichen Dienst gestanden. Wir luden sie zum Canstein-Gedenkakt für den nächsten Tag (9. 11. 1969) ein. Dort trafen wir sie wieder. Wir blieben in Verbindung.

Berlin bleibt doch Berlin. Auch im Blick auf Canstein. Eine Schar treuer Spender und Beter hat sich gebildet, die den weltweiten Bibeldienst in ihre Mitverantwortung genommen hat. Die Zahl der Spendeneingänge hat sich von 1969 auf 1970 verdreifacht. Die Spendensumme ist von gut 3000,— auf nahezu 6000,— DM gestiegen, hat sich also verdoppelt. Tausendmal Dank im Namen all der Unbekannten, denen dieser Dienst zugute kommt!

„Ich habe ein großes Volk in dieser Stadt“, sagt der erhöhte Herr seinem Boten Paulus im Blick auf die in Götzendienst und Sinnenlust fiebernde Stadt Korinth. Ich bin Berliner. Da bin ich geboren und aufgewachsen, da habe ich studiert und meine ersten Predigten gehalten. Dorthin hat mich mein Weg immer wieder geführt, dienstlich und privat, bis heute. Ich liebe meine Heimatstadt und bin tief davon überzeugt, daß Gottes Barmherzigkeit auch in ihr ein großes Volk hat. Man muß es nur zu finden, zu rufen und zu aktivieren wissen. Letzthin steht das nicht in Menschenkunst und -kraft, sondern ist Werk des Heiligen Geistes (Luthers Erklärung zum 3. Artikel!). Aber . . .! *Vor* dem Wort vom großen Volk in Korinth steht das andere: „Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! Denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden.“ Gott ruft also seine Mannschaft zum Zeugnis und Dienst. Er verheißt ihr seinen Beistand. Auch uns ruft er. So wartet er auf den Dienst der gefalteten Hände, der ungeahnte Kräfte entbindet. Gefaltete Hände des Betens werden immer wieder auch geöffnete Hände des Gebens sein. Wir sind gerufen. Was antworten wir?

Liebe Berliner Freunde, gestatten Sie mir einen Vorschlag! Ich richte an jeden von Ihnen die herzliche Bitte: Versuchen Sie, im Gebet gerüstet, im Jahre 1971 wenigstens *einen* Menschen in Berlin zu gewinnen, der als Freund der vCBA im Beten und Spenden für den Bibeldienst in Berlin, in unserm Volk und in der weiten Welt sich einsetzt! Geben Sie uns bitte auch einige Namen und Anschriften an, wohin wir nach Ihrer Meinung mit Erfolg unsere Nachrichten schicken können. Menschen jeden Alters sind uns willkommen. *Besonders* wichtig sind uns die Jahrgänge zwischen 30 und 50 Jahren.

Sie können bei uns in Witten oder in unserer Berliner Stelle, Jebensstr. 3 (Bahnhof Zoo), kostenlos Werbenummern der Canstein-Briefe bekommen. Unsere Mitarbeiterin Frau Redlich, die dort montags und donnerstags von 9 bis 12.30 Uhr anzutreffen ist, würde sich über Ihren Besuch freuen. Ich selber höre gern von Ihnen ein freundliches briefliches Echo.

„Durch den Segen der Frommen kommt eine Stadt hoch“ (Sprüche 11, 11).

Günther Leppin

Echt Berlinsch

Im Gedankenaustausch eines Berliner Pfarrers und eines Katecheten (Religionslehrers) über Erfahrungen mit ihren gemeinsamen Schülern erfährt der Pfarrer, daß einer seiner besten Konfirmanden im Religionsunterricht nichts lernt, sich unmöglich benimmt und die ganze Klasse durcheinander bringt. Eines Tages hält der Pfarrer den Jungen nach dem Unterricht zurück und fragt ihn behutsam und freundlich: „Was höre ich da von dir? Bei mir bist du einer der Besten, aber im Religionsunterricht störst du, lernst nichts und benimmst dich unmöglich." Der Junge sieht seinen Pfarrer, den er gern hat, ganz erschrokken an. Dann antwortet er in tiefem Ernst: „Herr Pfarrer, ick stell mir um!" Und er tut es. „Ick stell mir um!" – ein guter Entschluß, nicht nur für einen Schuljungen. Nicht nur in Berlin!

Drei praktische Aufgaben

hat der Weltbund der Bibelgesellschaften gestellt:

1. In jedes christliche Haus eine Bibel!
2. Für jeden einzelnen Christen ein Neues Testament!
3. Für jeden Menschen, der lesen kann, ob Christ, Mohammedaner oder Heide, ein Bibelteil (z. B. ein Evangelium)!

Freilich kommt es darauf an, daß die Bibel nicht nur im Schrank steht, sondern gelesen wird.

Unsere Spendenkonten:
Postscheckkonto 1927 43 Köln oder Konto 807/4023 bei der Deutschen Bank, Filiale Witten.

Die Canstein-Briefe werden im Auftrage der von Cansteinschen Bibelanstalt (581 Witten, Röhrchenstraße 10, Postfach 1840; Ruf: 1631 bis 1633) von Superintendent i. R. Günther Leppin, Detmold-Hiddesen, herausgegeben.